

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 33

Rubrik: Das Wort ist frei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

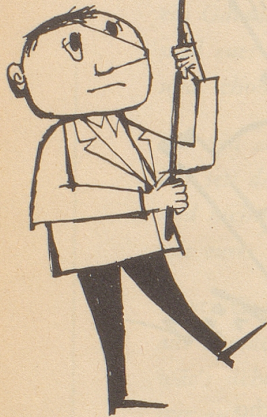
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wort ist frei



Die deutsche Sprache als vernachlässigtes Schulfach

Leserantworten an Frau Renée
auf ihren Diskussionsbeitrag in Nr. 28

Es ist kaum zu glauben, aber wahr!

Liebe Frau Renée, Sie sind nicht allein in Ihrem Entsetzen über die dicke, schwere Zeichnungsmappe. Ich habe diesen Frühling eine Vorbereitungs-klasse auf die Sekundarschule hin übernommen. An Monstre-Zeichnungen wurden Tage, ja ganze Wochen verschwendet, und dazu mußten auch die Sprachstunden herhalten. Nicht aber die Rechnungstunden! Das hätte unliebsames Aufsehen erregt und wäre sofort übel vermerkt worden, denke man doch, in der Schweiz, dem Lande des Rechnens. Sprachunterricht aber kommt erst in dritter Linie; freilich, so denken nicht ganz alle Lehrer, aber doch allzu viele. Manche unter uns sind geniale Erziehertypen, Künstler eigentlich, aber eben nur solange, als sie den Blick fürs Ganze nicht übersehen. Schulinspektor Grauwiller aus Liestal mahnt wohl nicht umsonst im Baselbieter Schulblatt vom Juni 1956, wir Lehrer müßten aufhören, immer besonders originell sein zu wollen.

Ein anderer prominenter Pädagoge hat unlängst den Ausdruck «rachitische Pädagogik» gebraucht. Rachitisch doch wohl auch darum, weil die tägliche Übung, Lesen, Schreiben und Einmaleins so sehr aus der Mode gekommen ist und immer mehr verschwindet. Zuweilen könnte man meinen, es lasse sich mit Musizieren und Zeichnen das tägliche Brot sehr leicht verdienen, denn unsere Schüler können recht hübsch musizieren und Farben zusammenstellen beim Uebertritt in die Sekundarschule. Zwei Sätze

fehlerfrei schreiben (oder auch nur abschreiben!) aber, das können sie nicht!
U. B., Lehrer in N.

Rechnen kommt vor dem Lesen

Die Aufsatzhefte fallen heutzutage eher dürrig aus, weil andererseits die Rechenhefte an Umfang beträchtlich zugenommen haben. Im Verlaufe der letzten 40 Jahre haben sich die mathematischen Aufgabenhefte an Umfang verdoppelt bis verdreifacht. Die jungen Lehrerinnen und Lehrer sind heute fast ausnahmslos in der Lage, einen ausgezeichneten und abwechslungsreichen Rechenunterricht zu erteilen, im Sprachunterricht sind sie fast durchs Band unbeholfen. Dabei sind sie bestimmt nicht weniger begabt und nicht weniger fleißig als unsere ältere Lehrgeneration, sondern einfach von der Zeitströmung mitgerissen, in der Zahlen, Berechnungen und technischer Fortschritt das Ideal der Volksschulbildung weitgehend bestimmen, anstelle der Wortbegriffe, der Muttersprache und der Literatur. In zahllosen Fortbildungskursen eignen sie sich alle möglichen unterrichtlichen und handwerklichen Techniken an, aber nie findet man einen Kurs ausgeschrieben, in der die jungen Kolleginnen und Kollegen selber besser schreiben lernten. Und dies wäre doch der erste Schritt auf dem Weg zurück.

M. G., Lehrer in M.

Eine vorbildliche Lehrerin

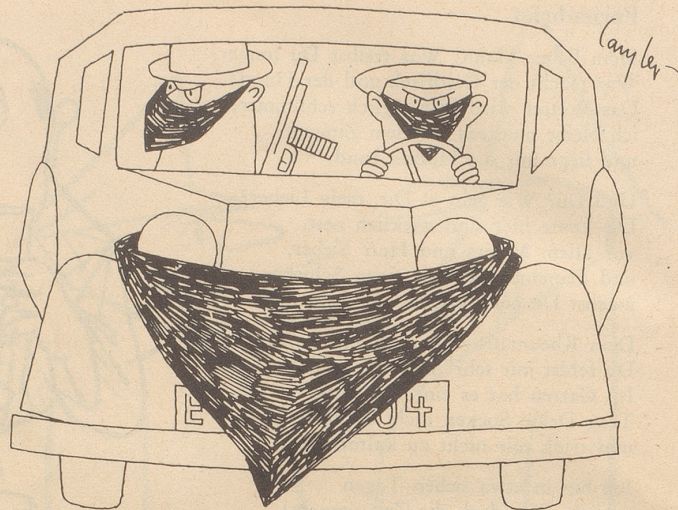
Wenn man Freude hat an einer Sprache, lernt man sie viel lieber. Die meisten Schweizer sprechen ein holperiges, unschönes Hochdeutsch, über das ein Deutscher lächelt. Ich bekam meine Freude an der deutschen Sprache so: Im sechsten Schuljahr lernten wir bei unserer Lehrerin ein Gedicht sprechen, als würden wir für die Bühne ausgebildet. Da mußten wir laut, deutlich und langsam sprechen und jeden Buchstaben betonen, daß es der zuhinterst sitzende Schüler hören konnte. Bald lagen wir im Wettstreit, wer schöneres und fließenderes Deutsch spreche. Die Freude an der Sprache wurde so groß, daß wir Grammatik «büffelten», einfach weil es zu der Sprache gehörte, die wir lieben und schön sprechen lernten.

Wäre das nicht nachahmenswert?

Frau S. S. in W.

Zur Diskussion über mangelhafte Sprachbildung

Ein Teil der Schuld am ganzen Malaise mag gewiß uns Lehrern zufallen. Der Hauptgrund aber ist vielleicht noch anderswo zu suchen. Wenn ich meinen Blick über die Reihen meiner Bücher streifen lasse und er dann unwillkürlich am roten Band des Bernischen Lehrplans hängen bleibt, der sich da in seinem beträchtlichen Umfang breit macht, wird mir leicht bang. Das ist es: Die ungeheure Last des Stoffes drückt uns, beängstigt uns, raubt uns Stunde um Stunde, die wir



der deutschen Sprache allein widmen sollten. Und wir können nicht einfach willkürlich abbauen; denn an den Examen jeder Art wird so und so viel Wissen verlangt, und dies Wissen haben wir unsern Anvertrauten beizubringen, auf Biegen und Brechen.

Aber meine Meinung ist: Bauen wir trotzdem ab! Ganz geruhsam und gemächlich. Ob die Schlacht bei Sempach 1336 oder 1327 geschlagen wurde, ist mir sowie meinen Schülern nämlich egal. Wichtig ist nur, daß und wie sie stattfand, welcher Heldenmut in ihr zu Tage trat. Und gleich hier, um bei diesem Beispiel zu bleiben, bietet sich Gelegenheit, ein wenig Zeit für Sprache zu gewinnen, anstelle sie auf unsinnige Jahrszahlen-Büffeleien zu verschwenden: Lesen, erzählen, aufführen und vielleicht gar – dichten.

Die beste Sprachbildung stellt das Lesen dar. Nicht das Lesen allerdings von Geschichten aus den Lesebüchern fürs erste und zweite Schuljahr der bernischen Schulen. Aber da steht ja eine Menge «unverbindlicher» Stoff zur Verfügung. Oder weshalb sollten wir Schülern der letzten Schuljahre nicht einmal «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» oder Charles Dickens' «Weihnachtsabend» oder (ad infinitum) vorlegen? Da dürfen wir Schulmeister ganz geruhsam zurücktreten

und bessere Meister der Sprache zu Worte kommen lassen. Denn häufiges Lesen gibt uns ein gewisses Sprachgefühl, das im Laufe der Zeit stilistische Fehler intuitiv aufspürt, und ein solches Sprachgefühl ist wertvoller als alle logischen und unlogischen Regeln der Syntax insgesamt...

G. B., Lehrer in H.

Ein Volksschullehrer meldet sich

Es ist in der Tat schade, daß jene Lehrer und Lehrerinnen nicht aussterben, die offenbar nicht wissen, wofür die Schule da ist – nämlich zum Lernen. Vielleicht aus Angst, als rückständig betrachtet zu werden, ziehen sie die «Erlebnisschule» der «Ergebnisschule» vor (Formulierungen von H. J. Rinderknecht). Andererseits scheint mir der zitierte «anerkannte Pädagoge» den Mund auch ein wenig zu voll genommen zu haben, wenn er darüber jammert, daß die Schüler, welche aus der 6. Klasse in die Sekundarschule übertreten, die deutsche Sprache nicht beherrschen. Wie kann denn ein Elf- oder Zwölfjähriger unsere deutsche Sprache wirklich beherrschen? Wer solches von Kindern verlangt, weiß wohl kaum, was das heißt: eine Sprache beherrschen – abgesehen davon, daß (nach Karl Kraus) nicht wir die Sprache beherrschen sollen, sondern daß sie uns beherrschen soll. In Einzelfällen also dürfte Frau Renée mit ihrem Not-schrei recht haben. Der Mehrheit der Primarlehrer tut sie damit aber sicher unrecht.

P. E. in A.

Unterlassungssünden der Schule

Wie recht hat doch Frau Renée in ihrem Artikel! Ich bin zwar erst zwanzig Jahre alt, dennoch möchte ich einige Worte zu diesem Thema schreiben.

Von der vierten bis zur sechsten Primarklasse fand unser Lehrer die Pflege der deutschen Sprache völlig überflüssig. Obwohl es seine Pflicht gewesen wäre, uns die Regeln der deutschen Grammatik beizubringen, unterließ er es. Resultat: siehe Artikel

Unter allen
Käsesorten

hat gerade er
schon lang

in der Schweiz
an allen Orten

seinen ganz
besondern Rang.



Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Tilsiter

von Frau Renée. Mit Müh und Not gelangte man ohne Grammatik in die Sekundarschule. Aber auch hier fand es der Lehrer völlig überflüssig, Grammatik der deutschen Sprache zu betreiben. Er behauptete, das sei Aufgabe der Primarschule. Resultat: Ende der dritten Sekundarklasse keine Kenntnis der deutschen Sprache. Im Verlaufe der Mittelschule kam man ohne diese nicht mehr aus. Nun muß man es selber lernen. Mit unendlicher Mühe und qualvollem Arbeiten erlernt man endlich die einfachsten Regeln. Wie viel leichter wäre dies in der Primarschule, eingebaut im Deutschunterricht, gegangen.

Frl. M. St. in Z.

Lehrer sein dagegen sehr ...

Ein Thema, das mich schon lange beschäftigt. Sehen Sie, mein Vater ist pensionierter Lehrer. Sein Beruf war Berufung und Freude – er übte ihn während rund 50 Jahren mit Begeisterung aus. Man sagt allgemein, er sei ein guter, strenger und gerechter Lehrer gewesen. Sein Leben war ein ständiges Suchen nach Besserem für seine Schüler. Durchschnittlich hatte er 70–80 Schüler in einer Klasse. Freizeit kannte er kaum (er war noch Organist, Chor- und Orchesterdirigent mit allem, was damit zusammenhängt). Sein Grundsatz: Ueber die Praxis zur Theorie, also Besuch einer Molkerei, einer Bäckerei, Schreinerei, eines Bienenhauses usw. usw. Mit diesen Besuchen verband er seine Fächer: Rechnen, Sprachkunde, Aufsatz, Singen usw. Seine Schüler folgten diesem lebendigen Unterricht mit großem Interesse. So kam es, daß er seine Schüler mit wenigen Ausnahmen gleichmäßig bilden konnte. Es gab kein Fach, das vernachlässigt wurde. Nach Schulschluß begann für meinen Vater die Hausarbeit: Korrigieren der Hefte, Vorbereitung auf den nächsten Tag. Seine Tagebücher sind ein glänzendes Arbeitszeugnis. Noch in seinen letzten Schuljahren ging er nicht zur Schule, ohne sich gründlich vorbereitet zu haben. Während des Unterrichtes waren Lehrer und Schüler ein Arbeitsteam und es wurde fest gearbeitet. Aufgaben gab mein Vater auch, sie überstiegen zeitlich aber 3–4 Freizeitstunden pro Woche nicht.

Was ich mit all dem sagen will? Ist ein großer Teil der heutigen Lehrer (jüngere Generation) nicht zu bequem, mit den Schülern während des Unterrichtes zu arbeiten – dies auch in den Fächern, welche der Lehrer nicht besonders liebt (Grammatik, Sprachlehre, Aufsatz)? Nimmt er sich die Zeit zu gründlicher Vorbereitung? Ist es für ihn nicht bequemer, die Hauptlast den Eltern zu überbinden und nach Schulschluß die Freizeit zu genießen. Ich muß immer wieder staunen, wie Kinder der ersten vier Schulklassen nach der Schule, Tag für Tag, stundenlang Aufgaben machen müssen. Das ist nicht normal, hier fehlt es am Lehrer. Ich bin kein Lehrerhasser, im Gegenteil. Freunde, welche Lehrer sind, unterstützen mich in meinen Ueberlegungen.

O. G. in Z.

Kritik an den heutigen Schulmethoden

Eine große Schuld, daß die Jugend und das Volk ganz offensichtlich immer weniger liest, sehe ich in den heutigen Schulmethoden. Da wird stundenlang von den Kindern durcheinandergeschwatzt unter dem schönfärbenden Titel «Arbeitsgemeinschaft». Es wird hantiert, experimentiert, gekleistert, Papier geschnefelt, 12- bis 14-jährige Schüler kneten Lehmfiguren, wie es früher vorschulpflichtige Kinder taten. Haufenweise werden moderne Zeichnungen angefertigt, und sie gelten um so besser, je sinnloser sie sind und je mehr Farbe darauf verschmiert ist. Es scheint aber, daß in sehr vielen Schulen zu Stadt und Land immer weniger gelesen wird. Je länger um so weniger beachtet sind die Weisungen im st. gallischen Lehrplan: «Der Leseunterricht tritt in den Dienst aller Unterrichtsgebiete. Besonders aber führt er die Kinder an inhaltlich und künstlerisch wertvollen Lesestoffen in das volkstümliche Schrifttum ein. So wird er den Weg zum guten Buch, zur guten Zeitschrift und zum dramatischen Spiel zeigen und anbahnen.»

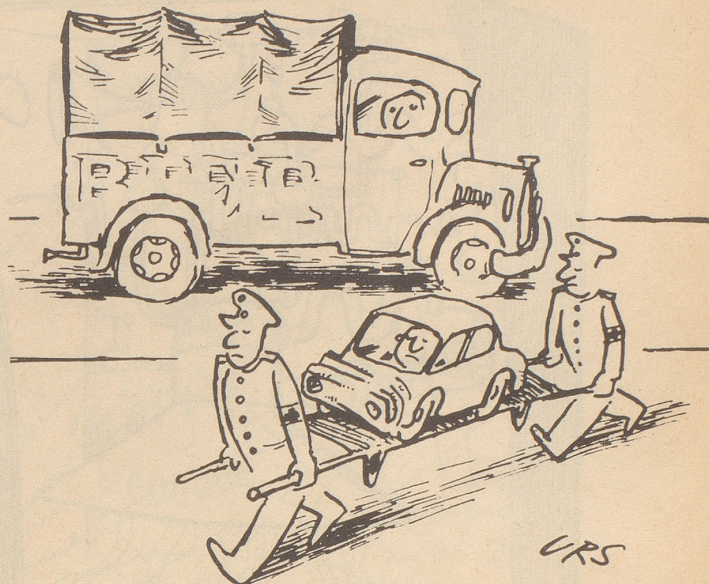
Im Hinblick auf die Verhältnisse im gegenwärtigen Schulbetrieb schrieb mir unlängst ein als Schriftsteller und Pädagoge bekannter Redaktor: «Alles Warnen vor einem gewissen Schulbetrieb wird nichts nützen. Erst wenn der hinterste Erziehungsrat einmal die katastrophalen Folgen erkennt, wird er dann vielleicht eingreifen. Nur wird es dann zu spät sein. Und bis es soweit ist, müssen einem vor allem die Kinder leid tun, denen man zwar alles spielend leicht gemacht hat, die aber spielend leicht so wenig gelernt haben.

Pfr. F. M. in N.

Eine Lehrerin antwortet:

Vielleicht kann ich Ihnen erklären, wo die Misere wurzelt: das «Jahrhundert des Kindes» hat nicht nur in der Elternhaus-erziehung, sondern auch in der Schulpädagogik und -methodik verheerend gewütet, so nämlich: das Kind soll nicht arbeiten, sondern spielen – alles, was langweilig oder anstrengend wirken könnte, ist sorgfältig zu vermeiden – der Sensibilität des Kindes ist Rechnung zu tragen – der Unterricht muß immer und ohne Ausnahme lustbetont sein – der Lehrer hat unter allen Umständen Verständnis für das Kind aufzubringen, aber niemals eine Leistung von ihm zu verlangen. Das ist kraft formuliert, ich gebe es zu; aber es ist, was viele Lehrer der «neuen Schule» betreiben; es ist vor allem auch, was sehr viele Eltern von der Schule wünschen und erwarten. Ich könnte Ihnen das mit zahlreichen Elternbriefen (freundlichen, weniger freundlichen und unverschämten) belegen. «Sie wollen ja gar nicht, daß ihre Kinder etwas lernen; sie wollen einzig und allein, daß wir mit ihren Herzkäfern lieb sind und sie verhätscheln», klagte mir kürzlich ein Kollege.

Mir selbst scheint kaum ein Mittelweg so schwer zu finden, wie der



Vorteile des Kleinwagens

zwischen alter «Nur-Lern-Schule» und neuer «Nur-Spiel-Schule». Ich versuche aber redlich, einen solchen Mittelweg zu gehen, nämlich: «Lesen, Sprache, Rechnen fähig und als eiserne Ration – Singen, Zeichnen, Turnen, Basteln, Wandern, Schwimmen, Dramatisieren als Auflockerung, als Belohnung, als Abwechslung, als Ansporn.» Dabei mache ich seit Jahren die Erfahrung, daß die große Mehrzahl der Schüler Freude hat an der Arbeit und daß sich sehr wohl auch eine eher trockene und langweilige Sache (z. B. eben eine Sprachübung – gerade Sprache ist nur durch Übung zu erwerben) freudig, anregend, lustbetont gestalten läßt – dann nämlich, wenn der Lehrer die Schüler «hat». Es ist meine volle Ueberzeugung, daß der Unterrichtserfolg viel weniger eine Frage der Methode, als viel mehr eine Frage der Lehrerpersönlichkeit, eine Frage des guten, strengen und liebevollen Kontakts zwischen Lehrer und Schülern ist.

Abgesehen von der Schulfrage an die Adresse der Schule möchte ich sagen, daß ganz allgemein das gute Sprachgefühl bei den Kindern abzunehmen scheint. Verantwortlich hierfür ist sicher, daß die Kinder viel weniger als früher lesen (sie müssen doch in der Freizeit radiohören, fernsehen, pfadfindern, jugendriegeln, handorgeln, blockflöten, autölen und kinölen) und daß sie, wenn sie lesen, ungeeignete Schünken in die Hand bekommen – und ich kann Ihnen, wenn Ihr Kind in der Schule zu wenig «Sprache» serviert bekommt, nur raten: wecken Sie seine Freude am Lesen, am guten Jugendbuch! Das wird «spielend» vieles wettmachen.

H. F. in St.

Aus weiteren Zuschriften

Zur Einsendung von Frau Renée möchte ich bemerken, daß selten jemand eine Fremdsprache beherrscht wie seine Muttersprache. Wer um die

Feinheiten und Raffinessen einer Sprache Bescheid weiß, für den ist diese Tatsache nichts Besonderes.

Man sollte nun daraus schließen, daß sozusagen jeder seine Muttersprache in Wort und Schrift beherrscht. Wer das aber annimmt, befindet sich in einem Irrtum.

Nicht nur im deutschen Sprachgebiet, sondern überall gibt es eine große Mehrheit von Leuten, die eine abgeschlossene Schulbildung hinter sich haben, und die dennoch nicht ihre eigene Sprache beherrschen. Wenn nur von 17 % Versagern bei den Prüfungen zur Aufnahme in die Mittelschule gesprochen werden kann, ist das ein Zeichen, daß die Prüfungen sehr milde ausfallen; wäre es nicht so, würde die Statistik mindestens 55 % anzeigen müssen.

F. B. in L.

*

Die Kinder lernen heutzutage ihr «Deutsch» im Radio Beromünster! Das sollte für den «freien Schweizer» genügen.

Dr. O. R. in K.

*

Es ist leichter und angenehmer, die Kinder zu unterhalten, statt sie zu unterrichten. Für diese Leerlauf-Methode erfand man die hochtönende Bezeichnung: Beseelter Unterricht!

St.

Der Nebelspalter dankt allen Einsendern herzlich. Die Zahl der Briefe war so groß, daß er wegen Raummangel nur eine Auslese der vielen Antworten an Frau Renée bringen konnte. Der Textredaktor bittet alle jene Einsender, deren Stellungnahme unveröffentlicht bleiben mußte, um gütige Nachsicht.

